

Der Abend
5. I. 1918

138

K

Die Banken als Schädlinge der Ausfuhr.

Jur Frage der Währungsbefferung.

Der nachstehende Aufsatz enthält vieles, womit wir keineswegs einverstanden sind; weder überrascht uns das Versagen der Banken, noch werden wir jemals dem Gedanken zustimmen, die Macht der Banken auch noch überseeisch zu vergrößern. Wenn wir die Einsendung trotzdem veröffentlichen, so geschieht es, weil sie sehr lehrreich zeigt, daß man keineswegs Sozialist sein muß, um die Verbrechen des Finanzkapitals zu erkennen; auch wer auf dem bürgerlich-kapitalistischen Standpunkte steht — vorausgesetzt, daß er offene Augen hat — erkennt die Schäden einer Wirtschaftsordnung, in der Selbsterwerb alles ist und den Mächtigen keine Pflicht hindert.

Man schreibt uns:

Wir stehen wiederum in einem neuen Abschnitt wirtschaftspolitischer Maßnahmen zur Hebung unserer Handelsbilanz. Leider erfreuen sich diese Bestrebungen nicht des ungeteilten Beifalles aller Kreise. So mancher generalgewaltige Bankdirektor erwägt gelangweilt, wie er dieser unliebsamen Störung aus dem Wege gehen könne. Denn im allgemeinen reicht leider der Gesichtskreis der österreichischen Finanzgrößen meistens nur bis Hütteldorf, im besten Falle bis zur üblichen Villa im Salzammergut.

Nun soll uns eine Übergangswirtschaft vor der Übergangswirtschaft bewahren. Wenn aber jetzt unvermutet der Friede käme, würde er das Wirtschaftsleben trotz Anfragen und Presseeröffnungen unbereiteter finden als der Krieg.

Als Beispiel mögen die Verhältnisse unserer Schuh- und Webwarenindustrie vor dem Kriege dienen. Mangels moderner Maschinen, geschulter Arbeitskräfte usw. standen diese beiden Industrien vielfach vor dem Zusammenbruche, da sie von italienischen, ja sogar spanischen Erzeugnissen vom Auslandsmarkte verdrängt worden waren. Unter anderen hat auch beispielsweise die Schweiz die Wiener Damenschuh-Industrie auf das allerempfindlichste getroffen. Nur der Krieg rettete viele Fabriken vor dem Ruin, der ihnen im Frieden über kurz oder lang drohen wird. Eine der Ursachen für diese Entwicklung war die Umwandlung von Unternehmungen und Fabriken in Aktiengesellschaften. Dieses beliebte Geschäft muß den Banken gesehlich entzogen werden, denn die Banken sind das ausfuhrträchtigste Element in Österreich, das aus rücksichtsloser Dividendenpolitik Raubbau an der Volkswirtschaft treibt. Nun sind für ein Land, das ausführen will, außer einer lebensfähigen, ausfuhrfreundigen Industrie zwei Dinge maßgebend: überseeische Bankfilialen und eine regelmäßige Schifffahrt. Beides fehlt uns ganz dank der krämerartigen Rückständigkeit unserer Banken, die nicht das geringste für das Vaterland ohne vollstreckbaren Notariatsakt wagen. Immer war es ein Grundsatz, zweifelhafte galizische Geschäfte einem sicheren überseeischen Geschäft vorzuziehen und sich im übrigen mit der gemächlichen Einnahmsquelle des Zinswuchers zufriedenzustellen. Unter derartigen Umständen kann es nicht wundern, daß Österreich das einzige Land blieb, dessen Banken in Südamerika keine Filialen besitzen; abgesehen von den führenden Handelsmächten hat Spanien, Italien, die kleine Schweiz, selbst einzelne nordische Staaten, sogar das vor zehn Jahren in Südamerika gänzlich unbekannt Japan in den wichtigsten Städten Südamerikas Bankfilialen errichtet. Der angesehenste und reichste Mann Argentiniens, der Generalkonsul Michanowic, der als Sohn eines dalmatinischen Fischers hinüberkam, hat bereits vor fünfzehn Jahren die Errichtung einer österreichischen Bank in Buenos

Aires angeregt. Alles vergebens; dabei lagen die Verhältnisse außerordentlich günstig, zumal da in Buenos Aires und Rio sich nicht nur eine bedeutende österreichische Kolonie befindet, sondern auch österreichische Bankbeamte, sogar Direktoren beschäftigt waren, die gerne dem Rufe ihres Vaterlandes gefolgt wären. Der österreichische Industrielle und Exporteur ist daher gezwungen, durch deutsche Banken seine Geschäfte abzuwickeln. Überseeische Filialen würden unsere Valutaverbesserung bedeutend erleichtern. Der große Zwischennutzen, den Hamburg oder Bremen eingehemst haben, wäre durch die Kanäle der österreichischen Bankfilialen der heimischen Volkswirtschaft zugeflossen.

Ein ständiges Leiden österreichischer Schifffahrt ist der Mangel einer Rückfracht aus überseeischen Häfen. Bei Vorhandensein von Bankfilialen wäre es aber ein leichtes, Schiffsraum zu füllen und den Import über Triest und Fiume zu leiten.

Deshalb muß endlich die Latkraft des Staates energisch eintreten und die Banken veranlassen, ihre toten Reserven für Zwecke des Außenhandels herzugeben, überseeische Filialen zu gründen, im nahen Osten Konzessionen zu erwerben, Schifffahrtslinien auszubauen.

Wenn einmal die Banken darin gehindert werden, Industrieunternehmungen aufzukaufen, kann sich der bisher unternehmungslustige Industrielle nicht mehr in einen gleichgültigen Industriebeamten umbilden. Hätten wir eine verständige Bürokratie während des Krieges gehabt, so wäre der Orientmarkt nicht an den beweglichen deutschen Kaufmann verloren gegangen.

Nie hat sich eine günstigere Gelegenheit zur Vertiefung unserer Handelsbeziehungen mit dem nahen Osten geboten: englische, französische und italienische Konkurrenz war ausgeschaltet und dennoch siegte auf dem Orientmarkt der deutsche Kaufmann, geführt von einer einsichtsvollen, wirtschaftlich weitblickenden Regierung.